

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	27 (1951-1952)
Heft:	7
Artikel:	Dazu braucht es andere Leute als nur einen Kondukteur : wie meine Aktion "Freude für die Bergjugend" zustande kam und zu einem Erfolg wurde
Autor:	Glaus, Karl
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1071114

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Dazu braucht es
andere Leute
als nur
einen Kondukteur!*



Wie meine Aktion «Freude für die Bergjugend» zustande
kam und zu einem Erfolg wurde

VON KARL GLAUS

Es gibt bei jedem menschlichen Unterfangen, dessen Durchführung auf Widerstand stößt, einen Krisenpunkt, wo man drauf und dran ist, die Flinte ins Korn zu werfen. Häufig trifft aber dann im letzten Augenblick ein Ereignis ein, das einem die Kraft gibt, dennoch durchzuhalten und die Sache zu einem guten Ende zu führen. Diese Wendung verursachte bei meiner Aktion «Freude für die Bergjugend», allerdings ohne es zu wollen, einer meiner Vorgesetzten bei den SBB. Ich hatte ihm meinen Plan ausführlich entwickelt. Er versuchte mit allen möglichen Gründen, mir die Sache auszureden. Als er sich aber schließlich zu dem Satz verstieß: «Tänked Si au, da müend ander Lüüt cho als nu en Kondiktöör!» merkte ich, wie sich in mir etwas stählte. In dieser Sekunde wußte ich, daß mich keine Macht der Welt davon abbringen würde, mein Vorhaben zu verwirklichen. Auch die Drohung einer disziplinaren Maßregelung machte mir keinen Eindruck mehr. Ich war entschlossen, im Notfall eher meine sichere Stelle zu opfern als meine Idee.

Von nun an ging alles viel leichter.

Der zündende Funke

Ich weiß noch genau, wie mein Plan entstanden war. Als Kondukteur der SBB hatte ich

im Frühsommer 1948 einen Schüler-Extrazug nach Luzern zu begleiten. Solche Züge sind kurzweilig. Kinder lesen nicht und schlafen nicht, sondern verwandeln jedes Wagenabteil in eine Konzerthalle, jedes Wagenfenster in ein Observatorium.

In Luzern wechselten die meisten zur Flotte über. Ich hatte eine Stunde Pause, die ich auf einem Bänklein am Quai zubrachte. Auf einmal durchfuhr mich der Gedanke: «Stadt-kinder freuen sich, in die Berge fahren zu dürfen. Würden nicht Bergkinder auch gern einmal in die Stadt reisen?»

Schon in der folgenden Woche ging ich an die Vorarbeiten. Ich stellte mir alles so leicht vor. In den Städten Bern, Luzern und Zürich mußten Familien gefunden werden, die ein Bergkind als Gast zwei Tage lang zum Essen und Schlafen aufnehmen konnten. Es mußte also möglich sein, den Kindern in einer Woche den Besuch von drei Städten zu vermitteln, ohne das Aufnahmevermögen der jugendlichen Gäste zu überlasten.

Das Problem der Ausgaben für Unterkunft und Verpflegung schien gelöst. Es waren also nur die Mittel für die Reisekosten und ein Taschengeld aufzubringen. Ein Taschengeld von zehn Franken schien mir unerlässlich; denn ich kannte den Mangel an Bargeld, der in vielen Berggemeinden herrscht, genügend, um zu wissen, daß nicht alle Eltern in der

Lage waren, ihren Kindern ausreichendes Sackgeld mitzugeben.

Unkenrufe

Nun ging ich daran, Menschen zu suchen, die mit mir die Aktion ausführen würden. Anfänglich war ich von der fixen Idee besessen, junge Menschen als Mitarbeiter zu gewinnen. Ich hielt in Sportorganisationen, Wanderclubs und Jugendvereinigungen Vorträge, erlebte aber Enttäuschung über Enttäuschung. Zuerst war alles begeistert, dann aber kamen Einwände. Hier eine kleine Blütenlese:

«Es ist ein Unsinn, Kinder, denen oft das Nötigste fehlt, zu einer Vergnügungsreise einzuladen!»

«Wenn eine solche Aktion einen Sinn haben soll, muß sie groß aufgezogen sein. Entweder soll man allen Kindern aller Berggemeinden eine Reise ermöglichen oder, wenn das nicht geht, lieber darauf verzichten!»

«Katholische Bergkinder werden niemals die Erlaubnis erhalten, in protestantischen Familien einquartiert zu werden.»

«Eine solche Reise schafft nur unzufriedene Kinder: Die Bergkinder sehen den Luxus der Großstädte, und nachher gefällt es ihnen nicht mehr zu Hause» usw. usw.

Einmal riet mir ein Diskussionsteilnehmer, unter Beifall seiner Kollegen, ich solle doch bei einem Stukkateur einen Gipsabguß von mir machen lassen für den Fall, daß man das Pestalozzi-Denkmal in Zürich durch ein Denkmal von mir ersetzen möchte.

Heute bin ich froh, daß ich damals nie die Nerven verlor. Ich dankte freundlich für die

mir geschenkte Aufmerksamkeit, während es mich vor lauter Ärger beinahe verjagte.

Die Idee wird Wirklichkeit

Es wäre mir ein leichtes gewesen, Gönner zu finden, wenn ich mich damit einverstanden erklärt hätte, die Aktion mit dem Namen einer politischen oder religiösen Gruppe zu verbinden. Aber gerade das wollte ich nicht. Das Ganze sollte nicht propagandistischen Nebenzwecken dienen, es sollte ein Geschenk der Stadtbevölkerung an die Bergbevölkerung sein, und Geschenke gibt man nicht mit Bedingungen.

Schließlich lernte ich zufällig den Direktor eines Treuhandbüros in Zürich kennen, der sich bereit erklärte, sein Büro für die Organisationsarbeiten zur Verfügung zu stellen, und ich fand auch Private, die mir viertausend Franken übergaben, ohne daß sie mit Namen genannt sein wollten.

Nun konnte ich Inserate in den Tageszeitungen in Zürich, Bern und Luzern einrücken lassen, und wider Erwarten erhielt ich schon beim zweiten Anlauf die erforderlichen Freiplätze. Darauf wurden die Lehrer von dreizehn Bündner Bergschulen, z. B. Schuders, Stels usw., eingeladen, die Kinder der obersten zwei Klassen anzumelden.

An einem Montagmorgen im Oktober 1948 hatte ich 65 Kinder auf dem Bahnhof in Landquart beisammen. Ein als Samariterin ausgebildetes Fräulein unterstützte mich in der Reisebegleitung. Alles verlief ohne jeden unangenehmen Zwischenfall. Ich habe im Dienste der SBB schon vielen Gesellschaften als Reisebegleiter gedient; aber ich muß sagen,





daß die Führung noch nie so mühelos vor sich ging wie bei diesen verkehrsungewohnnten Bergkindern.

Von Anfang an hatte ich versucht, jeden Formulkrieg auszuschalten. Den Pflegeeltern wurden gar keine Vorschriften gemacht, und gerade dieser Umstand bewährte sich aufs beste. Jede Familie gab sich alle Mühe, dem Kind einige von warmer Gastfreundschaft erfüllte Stunden zu bereiten. Die Familien behandelten ihre kleinen Gäste wie eigene Kinder.

Bei der Zuteilung zu den Pflegefamilien gaben wir darauf acht, daß ein Kind, das z. B. in Zürich bei einer Arbeiterfamilie zu Gast war, in Bern bei einem Gewerbetreibenden und in Luzern bei einem Akademiker untergebracht wurde, um den Kindern ein richtiges Bild vom Leben der Stadtbevölkerung zu vermitteln.

Was die Bergkinder sehen wollen

Die Kinder waren durchwegs begeistert. Dabei zeigte es sich immer wieder, daß diese nicht die bekannten Sehenswürdigkeiten vor allem interessierten, sondern oft kleine Dinge. Für einen Knaben, der den ganzen Sommer durch als Hüterbub auf einer Alp zubringt, bedeutet jedes Schaufenster oder der gewöhnliche Straßenbetrieb ein außergewöhnliches Erlebnis.

Ein Zürcher Arzt glaubte seinem Gast ein besonderes Vergnügen zu bereiten, indem er diesen mit dem Auto zum Flugplatz Kloten führte — kein Interesse. Rangierbahnhof — kein Interesse. Gaswerk — kein Interesse. Zuletzt zeigte er ihm ein großes Warenhaus. Hier taute der Knabe plötzlich auf und war kaum mehr herauszubringen.

Vorurteile werden überwunden

Die Kinder fanden das Stadtleben zwar interessant, aber durchaus nicht unbedingt schön. Da war ein Mädchen, das, nachdem der Reiz der Neuheit verblaßt war, ein etwas gedrücktes Wesen an den Tag legte. Wie wir nun in Meiringen bei der Durchfahrt die Gelegenheit benutzten, um einen Markt anzusehen, stoben die Buben und Mädchen davon, um sich an den interessanten Auslagen der Stände zu ergötzen. Dieses Mädchen aber lief, ohne sich um etwas anderes zu kümmern, direkt zum Viehmarkt und verschwand in der Menge. Einige Minuten später sah ich es auf einer Latte sitzen, wo es den Hals einer Kuh mit den Armen fest umschlungen hielt und die Wangen an den Kopf des Tieres drückte. Zur festgesetzten Stunde fanden sich alle Kinder wieder am Bahnhof ein, auch das Mädchen plauderte wie früher lustig und fröhlich mit den Kameraden. Sein Heimweh nach dem Vieh war gestillt. «Ich möchte nicht in der Stadt leben», sagte es nachher, «wo es nicht einmal eine einzige Kuh hat!»

Die meisten Kinder werden einige Monate nach der Reise aus der Schule entlassen. Die Vermutung einiger Aktionsgegner, man fördere durch diese Reisen eine weitere Abwanderung der Bergbevölkerung, hat sich nicht bewährt. Das Gegenteil ist eingetreten. Dadurch, daß die Kinder die Städter nicht nur als vergnügungssüchtige Touristen kennlernten, sondern sich davon überzeugten, daß auch dort hart gearbeitet wird, hat dazu geführt, daß viele ihre Zukunftspläne änderten. Sie zogen es vor, der heimatlichen Scholle treu zu bleiben.

Da musste ich lachen

Ein älterer Hagestolz sah sich genötigt, als Patient in ein Spital einzutreten. Offenbar war dies sein erster Spitalaufenthalt. Item, er landete vorerst ganz vorschriftsgemäß im Verwaltungsgebäude, um dort seinen Eintritt anzumelden. Die erforderlichen Formalitäten konnten ohne Zwischenfälle erledigt werden. Hierauf wurde der Herr genötigt, im Schalterraum Platz zu nehmen und auf die Krankenschwester zu warten, die ihn holen und ihm das Zimmer anweisen würde. Nach fünf Minuten schien der Mann die Geduld zu verlieren. Er sah sich im Raum um, so, als ob er nach irgendeiner Beschäftigung Ausschau hielte. Der aufgelegte Lesestoff schien ihn nicht zu interessieren, weshalb er kurzerhand seinen Koffer ergriff und auf den Tisch beförderte. «Knack, knack», der Koffer war offen. «Schwups» flog ein Pyjamakittel auf den nächsten Stuhl, «pumps» ein Paar Finken auf den Boden. In dem öffentlichen Raum, wo Patienten, Angehörige, Geschäftsreisende, Personal usw. ihre verschiedenen Angelegenheiten ordnen, begann der neue Patient sich auf seine bevorstehende Bettruhe vorzubereiten: Kittel aus, Pullover aus, Hosenträger über die Schultern, Grätschstellung zum vorläufigen Festhalten der Hosen, Krawatte ab, Hemd aufknöpfen — und zum Glück erschien in diesem Moment die Krankenschwester, die die allgemeine Lähmung unter allen Zuschauern löste und dem guten Manne wieder in die Kleider half.

R. F. in A.

Sicher aber hat die Aktion mitgeholfen, manches Vorurteil zu beseitigen. So sagte zum Beispiel ein Bube, er habe bis jetzt gemeint, «i der Stadt hebs nume Glünggi». Als man ihn fragte, wieso er denn zu dieser Ansicht komme, sagte er, man könne ja jeden Tag in den Zeitungen lesen, was für Verbrechen in den Städten passierten.

Auch konfessionelle Vorurteile wurden zerstört. Nach der Abfahrt in Luzern kam ein Mädchen zu mir und sprudelte hervor: «Tänked Si, ich bi inn ere refermierte Famili gsi!» «Häts der gfalle?» fragte ich.

«Jou, und wie! Und all sind esou lieb gsi mit mer.»

«Jä, warum sötteds nüd lieb gsi si?» frug ich weiter.

«He äbe, wils refermiert gsi sind. Ich ha immer gmeint, die Refermierte sigid böis!»

Manchmal kam es zu amüsanten Zwischenfällen. Eine Pflegemutter machte einmal einem Buben ein Bad zurecht. Der Frau fiel aber auf, daß er sich dort mäuschenstill verhielt. Als sie darauf anklopfte und den Buben noch angekleidet vorfand, meinte er treuherzig: «Chönnt ich nüd Badhose ha?»

Um dem Heimweh vorzubeugen, versammeln sich die Kinder täglich zu einer gemeinsamen Besichtigung.

*

Manchmal kamen überhaupt keine Anmeldungen. Der Grund lag darin, daß in dem betreffenden Dorf wilde Gerüchte zirkulierten. Man bot z. B. herum, das Ganze sei eine Bauernfängerei, am Schlusse werde dann nämlich doch eine Rechnung vorgewiesen.

Nur ein einzigesmal gelang es mir nicht, die Sache einzurenken. Der Gemeindepräsident des betreffenden Ortes bestand darauf, daß die Mädchen nicht mitdurfen. Sie könnten in der Stadt verdorben werden.

Nach Beendigung der Reise, als dann die Buben zu Hause erzählten, wie es zugegangen war, hätte ich allerdings nicht mit dem tauischen mögen, der den Mädchen die Reise verbot.

*

Diesen Herbst werde ich, sofern es mir gelingt, die notwendigen Geldmittel aufzubrin-

gen, bereits zum viertenmal Einladungen für die Kinder eines Bergtales vermitteln können. Inzwischen habe ich natürlich einige Erfahrungen gemacht. Die Organisationsarbeit und Korrespondenz erledige ich immer noch zusammen mit meiner Frau. Wir werden darin gelegentlich von ein paar Mitarbeitern unterstützt, die ebenfalls ehrenamtlich arbeiten. Die Pro Juventute liefert mir gratis sämtliche Vervielfältigungen und kontrolliert die Finanzen.

Alle Einzahlungen gehen ausschließlich über ein Postscheckkonto.

Ich bin durchaus nicht der Ansicht, meine Aktion «Freude für die Bergjugend» sei etwas Weltbewegendes. Ich meine auch nicht, dadurch würde das Bergbauernproblem gelöst oder überhaupt irgend etwas Entscheidendes geleistet; aber ich weiß, sie hat ihren Hauptzweck erfüllt: Menschen eine Freude zu bereiten.



Bodio (Calancatal)

In diesem idyllischen Tale begegnet man nicht selten meisterhaften kleinen Fresken, die an Ställen prangen. Die gleichen Künstler, die in Kirchen und Palästen Europas Werke schufen, die ihnen Weltruf erwarben, waren nicht zu stolz, während Ferienaufenthalten auf diese Art zur Verschönerung ihrer Heimat beizutragen.



Hinweise auf wenig beachtete bauliche Einzelheiten.

Von Architekt A. Baeschlin, Schaffhausen

DER LANDSTRASSE